

Das Unbestimmte und das Besondere : Wohnungsbau jenseits des Normativen : Spielräumen eine Form geben

Autor(en): **Hubeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **88 (2001)**

Heft 6: **Wohnen, wohnen = Habitats = Housing**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

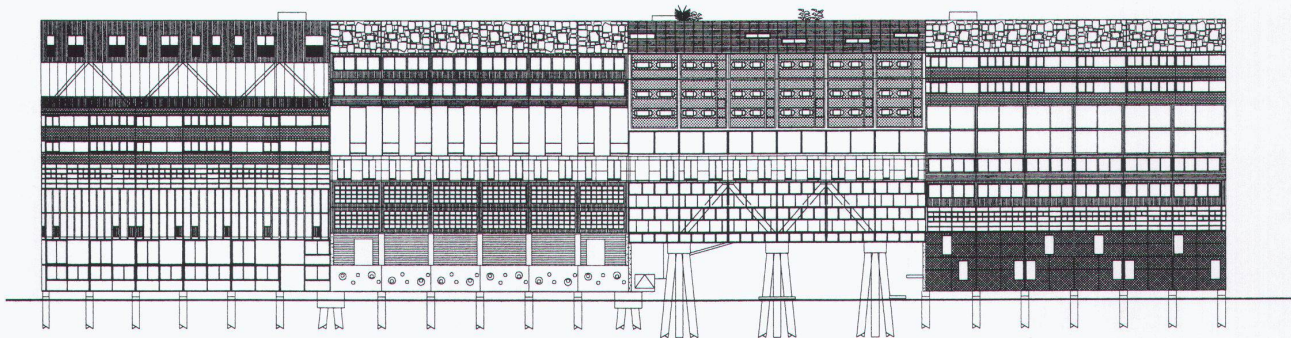
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Unbestimmte und das Besondere

Wohnungsbau jenseits des Normativen: Spielräumen eine Form geben

Neuere Forschungen bestätigen nicht nur eine zunehmende Heterogenität der Lebens- und Wohnformen, sondern auch eine wachsende Kluft zwischen der Alltagsrealität, dem Marktangebot und den Ideologien der Werbung. Wer die Alltagsfunktionen des Wohnens erforscht, findet kaum mehr Durchschnittliches und Gewöhnliches. Normal ist Abweichendes und Unangemessenes. So erscheint Normatives – sei es als Flächenarithmetik oder als spezifische Wohnkultur – wirklichkeitsfremd, überholt, bisweilen gar zwanghaft. Zimmerzahlen, Raumgrössen, Funktionen, Ausbaustandards und so genannten Wohnqualitäten, die in den Programmen für Wohnbauten und Wettbewerben festgelegt und beschrieben werden, fehlt fast ausnahmslos eine plausible Begründung und schon gar ein wissenschaftlicher Befund. Wohnen ist eine missverständliche Nutzungskategorie geworden, und die entwerferische Arbeit kann nicht darin bestehen, das Unbestimmte zu definieren. Viel eher geht es um nutzungsneutrale Raumgefüge, die sich erst in der unbekannten künftigen Aneignung verfestigen.



LOFTS	HUTS	PATIO	MAISONNETTE
GYMNASIUM	HOBBY	X-HOUSE	OFFBEAT 3 ROOM
PANORAMA	UNITE	BALCONY	PANORAMA
PANORAMA		SENIOR	GARDEN HOUSE
HOBBY	SENIOR	LIVE & WORK	DOORZONE
VALERIUS PLEIN	STUDIOS	WORKLOFT	3 BEDROOM FLAT
VENETIAN WINDOW	HALL + TRAY	MARINA	FAMILYHOUSE
	STORAGE		LIVE & WORKLOFT

Wohnblock im Hafengebiet von Rotterdam, im Bau

Architekten: MVRDV

Die individuellen Ansprüche an das Wohnen werden in einer Überform verdichtet. Der Block ist eine vertikale Version von Reihenhäusern. Vom Staat gefördert, gelten sie als kleines Übel, als Boden verschleissende, allein stehende Einfamilienhäuser.

Das Projekt verdichtet die holländische Reihenhause-Politik in einem städtischen Wohnblock. Gestapelt sind auch die kleingärtnerischen Zwischenräume, wo sich – wie in den Reihenhauseinsiedlungen – die holländischen Mikro-Nachbarschaften bilden können.

Die 4 1/2-Zimmer-Wohnung gilt, um ein Beispiel zu erwähnen, unter Fachleuten nach wie vor als beliebte Durchschnittswohnung. In Wirklichkeit – dies ist das Resultat einer breit angelegten Forschung in Deutschland – will niemand eine 4 1/2-Zimmer-Wohnung. Mit ihr wird ein Durchschnitt angesprochen, zu dem sich keiner zählt. Darüber hinaus werden Zimmerzahlen ohnehin als irreführend oder nichtssagend empfunden. Und Zweckbestimmungen von einzelnen Räumen sind längst unrealistisch. Die Räume werden immer anders und verschieden genutzt, wenn möglich auch umgestaltet. Wer dennoch eine Wohnung nach einer Möblierung beurteilt (was an Wettbewerben immer noch geschieht), kann ebenso gut Roulette spielen.¹

Zweckentfremdung, Umbewertung

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass gerade in Fachkreisen der Wohnungsbau aus falschen Perspektiven und zugleich falscher Nähe betrachtet wird. Es ist kein Zufall, dass die attraktivsten Wohnungen gerade in Nicht-Wohnhäusern gesucht und gefunden werden. Wo planende Hände fehlen, gibt es mehr Spielräume. Aber nicht nur das. Gälte es eine entwerferische Strategie auf den Begriff zu bringen, dann bestünde sie in Spielräumen für Zweckentfremdungen und Umbewertungen. Solche Wohnwerte weisen über Wohnqualitäten hinaus und auch über eine Architektur, die Formen, Bilder und Funktionen festlegt.

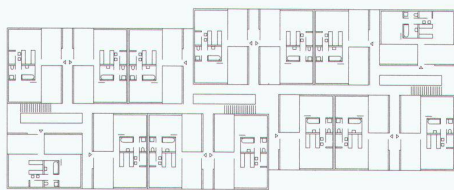
Beatriz Colomina meint, dass sich das Wohnen heute als eine Frage der Identitätspolitik stellt. «Politik» ist wörtlich gemeint, insofern als Identität sowohl eine emanzipatorische

als auch eine (kultur-)industrielle Dimension kennt. So gehört das Geschäft mit Identitäten und ihren Illusionen zum Kalkül der aktuellen Wohnbauproduktion, was sich in der Warenästhetik wie in der Werbung manifestiert. Umgekehrt wird die Identitätsindustrie gezwungen, ständig vom Normativen abzuweichen, weil sonst die Produkte nicht halten, was sie versprechen sollen.

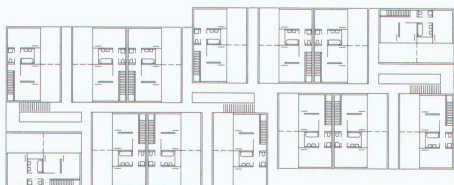
«Identitätsindustrie» steht im Zusammenhang mit einem «postmodernen Konsumverhalten» (David Harvey). Von den Waren wird erwartet, dass sie Potenziale von Identitäten anbieten. Diese Erwartung hat – nach der fordschen Massenproduktion – ein neues, zusätzliches Marktsegment geschaffen. Der Wunsch (oder der Drang), aus der Masse hervorzutreten und Identitäten zu markieren, beschränkt sich keineswegs auf Zeitgeistfiguren wie Yuppies, «flexible people» oder BOBOs (Bourgeois Bohemian). Pierre Bourdieu hat (auch im Zusammenhang mit dem Wohnungsbau) nachgewiesen, dass dieser Wunsch alle sozialen Schichten und Einkommensklassen durchdringt. So genannte Individualisierungstendenzen lassen sich also nicht als ein Luxusproblem von Minderheiten marginalisieren. Freilich haben die entsprechenden Bedürfnisse und Illusionen verschiedene mehr oder weniger augenfällige Ausdrucksformen. Aber kalt, meint Bourdieu, lassen die «kleinen Unterschiede» niemanden – vor allem nicht diejenigen, die sie (kritisch) verneinen.²

Mikroebenen der Macht

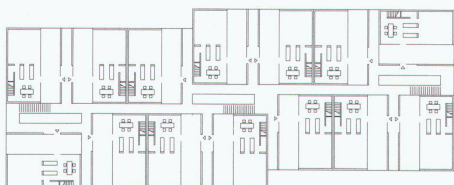
Das Normale ist, wie schon eingangs erwähnt, nicht mehr mit dem Gewöhnlichen und Einfachen zu charakterisieren, eher mit Abweichendem und Unangemessenem. Normalität hat auch aus anderen Gründen ihre Unschuld verloren. In seinen



2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

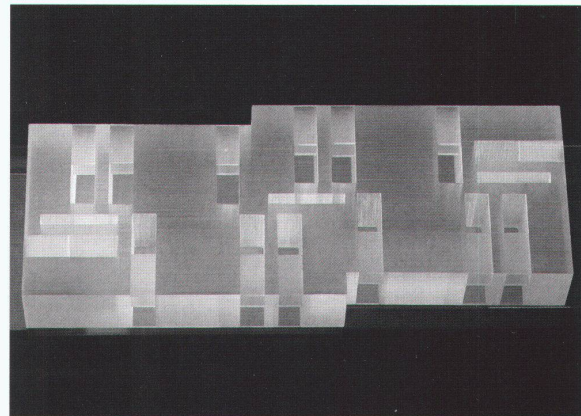


10

Recherchen über den Wohnungsbau hat Michel Foucault nachgewiesen, dass die bauliche Struktur sich innerhalb spezifischer Disziplinierungsprogramme entwickelt hat, die im Laufe der Zeit nur modifiziert wurden.³ Gerade die gewöhnlichen baulichen und organisatorischen Ordnungen der Wohnhäuser konstituieren eine Mikroebene von Macht, die bestimmte Verhaltensweisen, Überwachungsmuster und Codierungen vorgibt und andere ausschliesst. Insofern muss Normalität auch unter dem Blickwinkel der Repression gesehen werden. Ob sie sich heute durch die so genannte Individualisierung und Liberalisierung der Gesellschaft entschärft oder ob sie lediglich in andere Formen übergeht, ist eine offene Frage. Sie allein erzwingt aber, das Wohnen neu zu denken.

Wohnbauforschung?

In fast allen Disziplinen, die sich heute mit Wohnungsbau befassen, wird ein Theorie-Vakuum beklagt, in das sowohl programmatische als auch architektonische Fragen fallen. Es ist auch aus sachlichen Gründen entstanden, weil es keine durchschnittlichen Werte geben kann (oder weil sich solche als falsch erwiesen haben). Und Unbestimmtes kennt kein Programm. Andererseits fehlt sowohl eine empirische wie eine theoretische Wohnbauforschung – vor allem in der Schweiz –, die auch nur Anhaltspunkte über Gebrauchswerte und ihre Dynamik vermitteln könnte. Die Vermutung, dass Wohnungen konzeptlos produziert und bald unbrauchbar sein werden, bestätigen gegenwärtige Methoden der Bedarfsermittlung. Sie folgen einer Denkfigur, die wohl schon vor 20 Jahren falsch war und über das analytische Niveau von Zeitungsannoncen nicht hinaus



IBA 99 Berlin

Architekten: Riegler Riewe, Graz

Das Projekt ist ein Beispiele für Raumzonierungen, die funktionell nur schwach definiert sind und im Sinn eines hausinternen Städtebaus angewendet werden. Abgesehen vom öffentlichen Aussenraum wird eine besondere Konstellation von öffentlichen Zwischenräumen und privaten Aussenräumen geschaffen, welche die Blocktiefe freispielen und entsprechende Aus- und Durchblicke öffnen.

kommen. Bestenfalls wird ein Status quo erfasst (und extrapoliert), der sich auf Grösse, Preise und Anzahl von gesuchten Wohnungen beschränkt. Weder Bedürfnisse noch Gebrauchsformen noch die Dynamik des Bedarfs haben einen Stellenwert.

Die technische Produktion von Heimat ist der Abschied vom Wohnen

Selbstverständlich sind Wohnbedürfnisse und ihre Ausdifferenzierung nie von gesellschaftlichen Entwicklungen, Trends und Moden zu trennen. Dennoch war und ist das Wohnen nicht einfach Spiegelbild gesellschaftlichen Wandels. Die Behausung scheint ja auch etwas Beständiges zu verkörpern – elementare Bedürfnisse und ewige Gebrauchswerte, die Epochen und Generationen überdauern. Und immer wieder wurde – innerhalb und ausserhalb der Architekturdebatten – vermutet, dass es möglicherweise einen historischen Kern des Wohnens gäbe – ein immer gleiches «Ge-stell» (Martin Heidegger) oder eine fundamentale Typologie, deren Permanenz und Gültigkeit gerade die zyklischen Abweichungen bestätigen.

Aldo Rossis Traktate haben bekanntlich dazu beigetragen, den Wohnungsbau aus dem Blickwinkel eines kontinuierlichen Wandels und einer konservativen Wirklichkeit zu sehen, was architektonischen Innovationsstress abzufedern half. Einer unmotiviert vorausseilenden Modernisierung war so zumindest die Spitze gebrochen. Zuvor schien es selbstverständlich und notwendig, die Wohnung stetig neu zu erfinden, um den angeblich andauernden Fortschritt des kulturellen Lebens nachzuvollziehen.

Nun wäre es irreführend, das Typologische als Antithese zur Moderne zu begreifen. Eher ist es deren Variante. Denn der Glaube an die Trägheit und Anschaulichkeit von Geschichte kann zu (anderen) architektonischen Zwangsformen führen, wenn der Begriff des Typologischen an ein bildhaftes und erklärendes Verständnis von Geschichte gebunden bleibt. Schliesslich wird das typologische Modell – selbst wenn es Bestand hätte – immer anders gesehen, anders gebraucht und mit anderen Bedeutungen aufgeladen, sodass man sich zu Recht fragen kann, wozu der Typ eigentlich taugt.

Im Zusammenhang mit der Bedeutung des Wohnens hat Christian Norberg-Schulz von der Herstellung von Orten gesprochen und eine entsprechend lokalhistorisch motivierte Architektur präjudiziert. Die Thesen untermauerte er philosophisch, vor allem mit Martin Heideggers «Bauen Wohnen Denken». Mit der aktuellen Bauproduktion wird nun – gerade im Selbstverständnis von Heidegger – Norberg-Schulz' architektonische Deutung nicht bloss widerlegt, sondern vom Kopf auf die Füsse gestellt. Geschichte, Urbanität, Zentren, Orte sind längst als Simulationen herstellbar – gerade weil sie aus jenem Lebenszusammenhang herausgerissen sind, der die ursprünglichen Formen begründet hat.

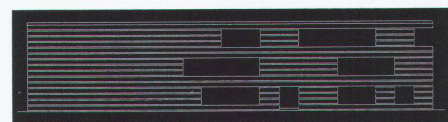
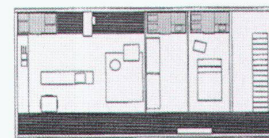
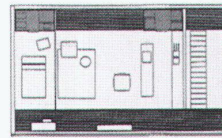
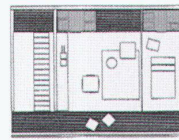
Das heisst: Orte und Geschichte sind technisch verfügbar – mit der Konsequenz, dass Orte und Geschichte nicht als solche (als reale Geschichte mit einer Abfolge von Ereignissen), sondern als blosses Bild wahrgenommen werden. Heidegger selbst hat darauf hingewiesen, dass gerade durch solches Verfügbarmachen, die «Seinsverlassenheit» gesteigert wird: «Die technische Produktion ist die Organisation des Abschieds ... vom Wesen des Wohnens.»⁴

Obdachlosigkeit als Heimat

Einen weiteren Topos des Wohnens hat Kenneth Frampton mit dem Begriff der «strukturellen Poetik» eingeführt. Im Kern meint er damit die Reaktivierung der Sinnlichkeit der Architektur. Eine den Tastsinn weckende Tektonik und die unmissverständliche Authentizität der Dinge sollen subjektive Nähe und Verortung fördern – dies in Opposition zur Verschleierung und zum Uneindeutigen. In diesem Zusammenhang gilt wieder Heidegger als Referenz im Sinn eines «Erretters der Dinge». Auch Peter Zumthor meint mit Heidegger zu sprechen, wenn er von der «Wirklichkeit der Konstruktion und Materialien wie Stein, Tuch, Stahl, Leder...» spricht.

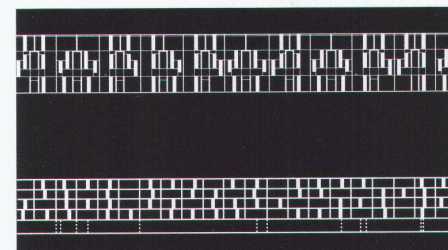
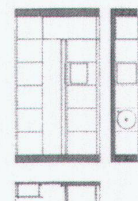
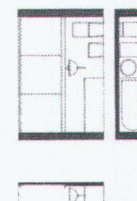
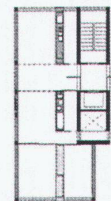
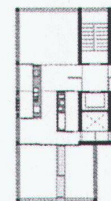
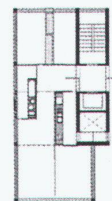
Heidegger selbst hat in solchen Materialien nur die platte Form vom «Zeug» gesehen. Das Ding sollte für ihn eine ganz andere Bedeutung erhalten, so als hätte er vorausgeahnt, was mit den Dingen heute geschieht: wo Digitales, Künstliches und Uneindeutiges hinausbefördert und authentische Materialien herangewälzt werden, verstehen sich Architekten und das Echte von selbst als Kulturkritik. Sie wird vom Publikum freilich als Freizeitpass genossen. So durchlaufen auch die Wohnparadiese sämtliche ästhetischen und historischen Antithesen, bis sie abgedroschen wirken. Die ikonografische Technik besteht im Verfügbarmachen: aus der Tektonik und dem Ort wird ein hyperrealistisches Stimmungs- und Ortsbild, das am kalifornischen Pazifikstrand, in der Mailänder Brianza oder im zürcherischen Rafzerfeld hergestellt werden kann.

Solche Szenografien vermitteln keine Erfahrung, auch keine Erinnerung. Sie bestätigen allerdings, dass Ort, Raum und



Architektengruppe ACTAR, Barcelona

Das Grundrissystem wurde für kleine Wohnungen entwickelt, die nur durch Küchen, Nasszellen und Schrankelemente gegliedert sind. Ihre Anordnung ist innerhalb gewisser Regeln frei wählbar. Jede Anordnung zeichnet sich an der Fassade in Form von durchschimmernden Konturen ab.





Wohnüberbauung in Fällanden, Wettbewerbsprojekt, 1. Preis Architekten: Herzog Hubeli Comalini

Das Projekt für 320 Wohnungen in einem Vorort von Zürich besteht aus mehreren unterbrochenen, 4-geschossigen Zeilen, deren konvex-konkave Form eine Abfolge von weder offenen noch geschlossenen Aussenräumen bewirken. Die Siedlung ist in einem einzigen grossen Park mit Orangerie, Teichen, Labyrinth, Plätzen und Baumgruppen angelegt. Der öffentliche Raum, der traditionell der Stadt zugeordnet wird, ist vorsätzlich an einen falschen, suburbanen Ort gesetzt, wo er wie eine villenartige Gartenanlage erscheint, die eine kollektive Form angenommen hat. Alle Wohnungen haben 1- oder 2-geschossige Atrien mit hybriden Eigenschaften – ein gedeckter Vorgarten, durch den man in die Wohnung tritt und Balkone (nach Osten und nach Westen).

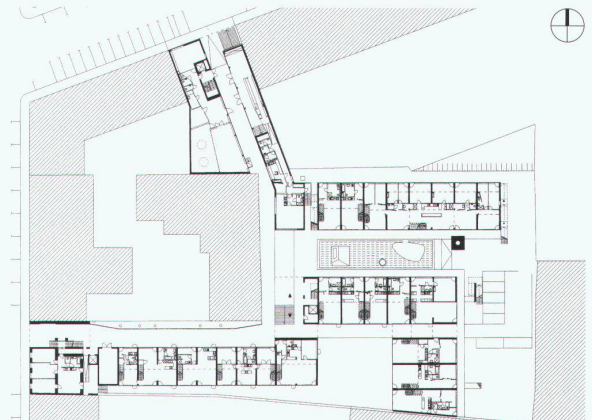
Zeit längst und irreversibel auseinander gehen. Beziehungen zwischen Tatsächlichkeit und Erscheinungsform, zwischen Bild und Körper, zwischen Materiellem und Immateriellem, zwischen Hülle, Form und Machart sind verschwommen. Die Dinge sind nicht. Jenseits vom ihrem Objektstatus können sie allenfalls zurückschauen.

Die naturwüchsig materiellen Bindungen von Ort und Kultur wie von Ort und Zeit haben sich als Folge anhaltender Modernisierung aufgelöst – zugunsten der Gleichzeitigkeit von wirklichen, virtuellen und fiktiven Wirklichkeiten. Unter diesen Bedingungen verfügt Architektur nicht mehr über die Möglichkeit, «Zugehörigkeiten» herzustellen, die in eine kulturelle oder «kosmische» Ordnung (Norberg-Schulz) eingefügt sind; sie kann weder Heimat, Authentizität noch Stabilität herstellen, noch kann sie das Wesen des Ortes bewahren.

Die Auflösung traditioneller Ortsbindungen ist keinesfalls mit «Zerstörung» gleichzusetzen. Man kann darin vielmehr die Überwindung ursprünglicher Abhängigkeiten sehen. Aus diesem Zusammenhang spricht Karsten Harries von einer Befreiung vom «Terror des Ortes ... um uns zu Hause zu fühlen, akzeptieren wir unsere Heimatlosigkeit.»⁵

Individualisierung und Spezialisierung

Empirische Forschungen bestätigen eine Ausdifferenzierung von Lebensformen, die nicht als Modeerscheinung einzustufen sind: die Liberalisierung rechtlicher Regelungen bei gleichzeitiger sozialstaatlicher Sicherung von Unabhängigkeit; eine Verbreitung der «Postadoleszenz» (der halben Selbstständigkeit der Jugendlichen); die Dominanz von Einzelhaushalten und



Wohnüberbauung «Sargfabrik» in Wien Architekten: BKK-2, Wien

Das Beispiel dokumentiert, dass städtische Wohnformen mit Konventionen brechen. Hohe Dichte und enge Nachbarschaft wird als Lebensqualität empfunden. Das Beispiel verweist auch auf den städtebaulichen Konflikt von Mikroorganismen: mit seiner Einkapselung wird Öffentlichkeit ausgegrenzt und zugleich eine mittelalterliche Stadtmorphologie simuliert.

«sequenzielle Polygamie»; eine «Versingelung» (ohne Verein-samung), die neue Nachbarschaften, Öffentlichkeiten und Serviceleistungen bewirkt; Individualisierung und Vergemeinschaftung gehen ambivalente Verhältnisse ein, die weder typologisch noch statistisch erfassbar sind; Nomadisierung (die meisten Leute ziehen heute lieber um, als dass sie umbauen); und in fast allen Städten findet eine Armutrückwanderung statt, da in den Städten die Lebenskosten gesamthaft tiefer sind.

Vor diesem Hintergrund kann von einer Spezialisierung der Wohnformen gesprochen werden, die individuellen Existenzen entsprechen und individuelle Identitäten versprechen.

Identitätsstiftende Waren haben wenig mit normativen Zeichen zu tun, die einen gehobenen Lebensstandard, Bildung oder den errungenen Wohlstand bestätigen. Es geht – im Gegenteil – um den Wunsch, aus der Masse herauszutreten, Unterschiede zu markieren und ein möglichst unverwechselbares Äusseres oder einen Lifestyle zu verkörpern. Dieser wird mit Gegenständen oder Aktivitäten ausgedrückt, insbesondere mit der Wohnung.

Das «symbolische Kapital» ist freilich auch eine Form gesellschaftlicher Disziplinierung, die Vorbilder und Massstäbe setzt. In diesem Zusammenhang hat Bourdieu erfolgreiche Werbestrategien des Wohnungsmarktes untersucht. Er hat festgestellt, dass sie sich nahtlos in die übrige Identitätsindustrie einfügt, die Nahrungsmittel, Kleidung und Luxusgüter produziert. Die Werbung setzt bei verklärten Erinnerungen, Ursprungserfahrungen und subjektiven Erlebnissen an, um geschichtsübergreifend private Mythologien wachzurufen, die sich auf Biografien besonderer Leute oder auf Orte beziehen, die Magie und Zauber suggerieren. Innerhalb dieses symboli-

schen Feldes gibt es keine objektiven Anhaltspunkte. Unterschiede machen unergründliche Präferenzen für «Kunst», «Geschichte», «Cool» oder «Palais des Facteur Cheval».

Die Nähe zur Produktentwicklung postforderscher Ausprägung führt auch zu Renderings, deren Virtualität zum wirklichen Gegenstand mutiert. Dazu gehören auch Architekten, die etwa der deutsche Allkauf-Fertighausproduzent engagiert und verdinglicht hat, um die Anonymität eines Massenproduktes durch das kulturelle Niveau von auserwählten Spezialisten zu ersetzen: «Obwohl nördlich der Alpen verwurzelt, ist das Haus charmant und leicht wie der Süden» (Hilmer und Sattler).

Ist der Bildschirm ein Fenster oder das Fenster ein Bildschirm?

Die Wohnindustrie wirft vermehrt auch Seelenkisten auf den Markt – leere, undekorierte Wohnhüllen, in denen Verhältnisse zwischen den eigenen Dingen und der Person am besten ritualisiert werden können. Dabei spielt die mediale Aufrüstung des Privattraumes eine Rolle.

Man kann sie mit der Frage veranschaulichen, ob der Unterschied zwischen dem richtigen Fenster und dem Bildschirm mit der Zeit verschwindet. Die Gleichzeitigkeit von Aussen- und Innenwelt hat Walter Benjamin mit der «Etui»-Metapher beschrieben. Das Wohninterieur des 19. Jh. zeichnet sich durch die hermetische Abgeschlossenheit aus, in der die Aussenwelt nur als (private) Projektion anwesend ist. Nun wird das Interieur durch die neuen Medien nicht einfach zerstört. Auch wird das «Etui» nicht durch ein Quartierkino ersetzt. Innen und Aussen strukturieren sich so, dass die Aussenwelt nun fiktiv und allgegenwärtig vorhanden ist. Das Universum von Gegenständen, Gemälden und Fotos war im Interieur des 19. Jh. – zumindest teilweise – eine ebenso fiktive Darstellung der Aussenwelt. Erinnerung und Vergangenheit sind nun aber auch bewegte Bilder und gespeichert und die Projektionen der Aussenwelt vervielfältigt, sodass sich das Interieur in ein fiktives Weltzentrum verwandeln kann.

Durchlässigkeit

Funktions- und Nutzungsprogramme sind heute zu dynamisch, um aus ihnen eine architektonische Form abzuleiten. Dies gilt im Speziellen für den Wohnungsbau. Die entwerferische Aufgabe kann also nicht darin bestehen, gleichsam in einem gestalterischen Kraftakt etwas zu determinieren, was unbestimmt bleibt. Es geht gerade darum, den Ungewissheiten eine Form zu geben, welche die Fülle von Informationen und Notwendigkeiten einbezieht. Ein so gedachtes, räumlich strukturiertes Gefüge lässt bekannte und unbekannte Aneignungen zu und verfestigt sich erst im Gebrauch.

Dem entspricht, dass die architektonische Form kein oder nur ein eingeschränktes Eigenleben führt. Die Form ersetzt eine Form jenseits der Formen. Eine durchlässige Baustruktur, die komplett genug ist für den Gebrauch, die unperfekt und offen genug ist für Veränderungen, die antizipationsfähig und schwierig genug ist für den Eigensinn affektiver Aneignung.

Innerhalb heutiger Heterogenität und Nutzungsdynamik ist das Äquivalent nicht bloss die «rohe Wohnung» (Le Corbusier). Sie lässt sich als offenen Spielraum oder als hoch spezialisiertes Raumgefüge vorstellen. Darüber hinaus ist Wohnen ohnehin

eine missverständliche Nutzungskategorie geworden, weil die Unterschiede zu den kommunikativen Instrumenten an Arbeitsorten kleiner werden, was die Grenzen zwischen Wohnen und Arbeiten zwar nicht auflösen muss, aber zwangsläufig verwischt.

So wirft die Wohnung immer weniger funktionelle Fragen auf. Sie gehen über in Fragen nach nutzungsneutralen Raumkonstellationen, nach möglichen Zonierungen und spezifischen Verhältnissen zum landschaftlichen und allenfalls hausinternen Kontext.

Berufsbild und Forschung

Es ist offensichtlich, dass im Moment andere Disziplinen die Architektur besser erforschen als sie sich selbst, was sich im Wohnungsbau besonders deutlich manifestiert. Zwar gibt es Erhebungen über Flächen, Kosten und so genannte Wohnkriterien, die – wenn auch gut gemeint – gerade veranschaulichen, dass das Pferd am Schwanz aufgezäumt wird. Wohnbauforschung entsteht erst im Zusammenwirken verschiedener Disziplinen, weil nur so eine Annäherung an die Alltagsrealität möglich ist.

Das Theorie-Vakuum ist zwar kein Beleg für eine Krise der Architektur – möglicherweise im Gegenteil, da das erfolgreichste Architektur-Genre sich ja innerhalb der Modebranche von selbst regelt. Die Architektur für den Alltag steht hingegen in einem akademischen Tief, weil es der Disziplin nicht gelingt, ihre Bedeutung als öffentliche und massenkulturelle Angelegenheit gesellschaftlich und bildungspolitisch zu legitimieren. Ausdruck davon ist nicht allein die Verödung der Forschung an den Hochschulen, sondern auch der Verzicht auf forschendes Entwerfen. Ein Zustand, der an fast allen Architekturabteilungen in Europa zu beobachten ist. Ohne gegenwartsbezogene Forschung aber fehlen der Architektur das Augenmass und der Nachweis ihrer öffentlichen Relevanz. Gälte es Architektur zu re-etablieren, dann wäre ihre Bedeutung innerhalb neuer Alltagsfunktionen zu suchen, für die der Wohnungsbau ein Beispiel ist. **E. H.**

- 1 H. Häussermann, W. Siebel, Soziologie des Wohnens, 1996, Juventa, Weinheim
- 2 Pierres Bourdieu, u.a.: Der Einzige und sein Eigenheim, VSA-Verlag, Hamburg, 1998
- 3 Michel Foucault: Strafen und Überwachen, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1978
- 4 Martin Heidegger: Die Frage nach dem Ding, Tübingen, 3. Aufl. 1987, und: Die Kunst und der Raum, St. Gallen, 3. Aufl. 1996
- 5 Karsten Harries: The Ethical Function of Architecture, Cambridge/London 1997

Ernst Hubeli: Architektur und Sehen; über die aktuelle Antizipationsfähigkeit der Architektur, in HDA Dokumente, Graz, 2001
Ulrich Schwarz: Vom Ort zum Ereignis; in «werk, bauen+wohnen», 12/1999

Ernst Hubeli *1947

dipl. Arch. ETH und TU-, FU-Berlin (Städtebau, Publizistik) seit 1980 eigenes Büro (Partner A. Herczog, seit 1999 F. Comalini). Forschungen: u. a. Stadtentwicklung, Öffentlichkeit und öffentlicher Raum, Bilderpolitik (Entscheidungsprozesse im Städtebau, Denkmalpflege und Architektur), Wohnungsbau, Architektur und Sehen. 1983–1999 Redaktor von «werk, bauen+wohnen».

Français

Ernst Hubeli (pages 8–13)
Traduction française: Jacques Debains

L'indéfini et le particulier

Des recherches récentes confirment non seulement une hétérogénéité croissante des formes de vie et d'habitat, mais aussi un fossé grandissant entre la réalité quotidienne, l'offre du marché et les idéologies publicitaires. Celui qui étudie les fonctions quotidiennes de l'habitat n'y trouve pratiquement plus rien de courant et d'habituel. Le normal est le déviant et le non-conforme. Ainsi, qu'il s'agisse d'arithmétique des surfaces ou de culture spécifique à l'habitat, la normalité apparaît irréaliste, dépassée et parfois imposée. Dans les programmes d'immeubles d'habitat et des concours qui fixent et décrivent les nombres et grandeurs des pièces, les fonctions, les standards d'aménagement et ce qu'on appelle les qualités d'habitat, il manque presque sans exception toute justification plausible ou même une explication scientifique. Habiter est devenu une catégorie d'utilisation inintelligible et le travail de projet ne peut consister à déterminer l'indéfini. Il faut surtout créer des textures spatiales fonctionnellement neutres qui se cristalliseront lors d'appropriations futures encore inconnues.

Prenons par exemple le logement de 4 à 5 pièces qui, parmi les spécialistes, reste le logement moyen favori. En réalité, selon les résultats d'une large enquête menée en Allemagne, personne ne veut plus d'un logement de 4 à 5 pièces. Il s'agit là d'une moyenne qui ne correspond à personne. Par ailleurs, le nombre de pièces est de toute façon ressenti comme trompeur ou sans signification. De plus, vouloir définir l'utilisation de chaque pièce est depuis longtemps illusoire. Les pièces sont toujours utilisées autrement et différemment ou même transformées si possible. Celui qui pourtant juge un logement d'après son ameublement (ce qui se fait toujours dans les concours), peut tout aussi bien jouer à la roulette.¹

Reconversion fonctionnelle et réappréciation
On ne peut s'empêcher de penser que ce sont précisément les spécialistes du logement qui observent les choses dans une perspective déformée et d'un faux point de vue. Ce n'est pas un hasard si les logements les plus attrayants sont cherchés et trouvés dans des bâtiments non-résidentiels. En l'absence de main planificatrice, la liberté est plus grande. Mais il y a plus. Si l'on voulait associer une stratégie de projet à une notion, on parlerait de reconversion fonctionnelle et de réappréciation. De telles valeurs d'habitat vont plus loin que la qualité du logement, ainsi que les formes, les images et

les fonctions fixées par une architecture. Beatriz Colomina pense qu'habiter se pose aujourd'hui comme une question de politique d'identité. «Politique» est pris ici au sens littéral comme une identité ayant une dimension émancipatrice ainsi que culturo-industrielle. Ainsi le commerce de l'identité et ses illusions font partie de la production actuelle des logements, ce qui se manifeste dans l'esthétique des produits et dans la publicité. Inversement, l'industrie de l'identité se voit contrainte de s'écarter sans cesse du normalisateur, sinon les produits ne tiennent pas ce qu'ils sont censés promettre. «L'industrie de l'identité» est liée à un «comportement de consommation postmoderne» (David Harvey). On attend des produits qu'ils offrent des potentiels d'identité. Après la production de masse fordienne, cette attente a créé un segment de marché supplémentaire. Le désir (ou la pulsion poussant à sortir de la masse pour marquer son identité ne se limite nullement aux figures en vogue telles que Yuppies, flexible people ou BOBOs (bourgeois bohémiens). Egalement en matière de logements, Pierre Bourdieu a montré que ce désir concernait toutes les classes sociales et niveaux de revenus. On ne peut donc marginaliser ces tendances dites d'individualisation aux seuls problèmes de luxe et de minorités. Certes, les besoins et les illusions correspondantes prennent des formes d'expression diverses plus ou moins voyantes. Pourtant, Bourdieu affirme que même les «petites différences» ne laissent personne insensible et avant tout pas ceux qui les nient par la critique.²

Microdomaines de pouvoir

Comme évoqué en introduction, le normal se caractérise moins par l'habituel et la simplicité que par la déviance et le nonconforme. Pour d'autres raisons, la normalité a également perdu son innocence. Dans ses recherches sur le logement, Michel Foucault a montré que la structure bâtie s'est développée dans le cadre de programmes disciplinaires spécifiques ayant seulement évolué avec le temps.³ Ainsi, les ordres constructifs et organisateurs habituels dans les immeubles d'habitat constituent un microdomaine de pouvoir imposant certaines formes de comportement, modèles de surveillance et codifications et en excluant d'autres. Dans ce sens, la normalité doit aussi être vue sous l'angle de la répression. La question reste ouverte de savoir si celle-ci s'atténue ou ne fait que prendre d'autres formes, dans le cadre de l'individualisation et de la libéralisation actuelles de la société. Mais en lui-même, le fait nous contraint à repenser l'habitat.

Recherche sur le logement?

Dans presque toutes les disciplines qui se préoccupent actuellement de la construction de logements, on déplore un vacuum théorique qui concerne aussi bien les questions programmatiques qu'architecturales. Cela s'explique par des raisons objectives, car il ne peut y avoir de valeurs moyennes (ou parce que celles-ci

Journal

Thema

Spektrum Schweiz

VSI.ASAI.

se sont révélées erronées). Et l'indéfini ne connaît pas de programme. D'autre part, avant tout en Suisse, il y a carence d'une recherche sur le logement tant empirique que théorique, qui pourrait indiquer, ne serait-ce que des points d'appui quant aux valeurs d'utilisation avec leur dynamique. La présomption que les logements sont produits sans concept et seront bientôt inutilisables est confirmée par les méthodes actuelles de détermination des besoins. Elles suivent un mode de pensée qui était probablement déjà faux voilà 20 ans et qui ne dépasse pas le niveau analytique d'annonces de presse. Au mieux, on constate (et extrapole) un statu quo se limitant à la taille, au prix et au nombre de logements. Ni les besoins, ni les formes d'utilisation, ni la dynamique de la demande ne sont pris en compte.

La production technique de régionalisme est l'adieu à l'habitat

Bien entendu, les besoins d'habitat et leur différenciation ne peuvent jamais être séparés des développements de la société, des tendances et des modes. Pourtant, l'habitat n'était et n'est pas seulement le reflet de l'évolution de la société. Le logis semble incarner quelque chose de durable – besoins élémentaires et valeurs d'utilisation éternels qui se perpétuent au travers des époques et des générations. Au sein et à l'extérieur des débats architecturaux, on a toujours présumé qu'il existait un noyau historique de l'habitat, un «Ge-stell» (support) toujours pareil à lui-même (Martin Heidegger), ou une typologie fondamentale dont la permanence et la validité confirment précisément les déviations cycliques.

On sait que les écrits d'Aldo Rossi ont contribué à ce que la construction de l'habitat soit doublement considérée comme une évolution permanente et une réalité conservatrice, ce qui aide à adoucir le stress d'innovation architecturale. Une modernisation accélérée non motivée perdait ainsi de son acuité. Auparavant, il semblait aller de soi et nécessaire de réinventer le logement en permanence afin d'accompagner le progrès prétendu incessant de la vie culturelle.

Pourtant, on ferait fausse route en concevant la typologie comme l'antithèse du moderne. Il s'agit plutôt d'une variante. La foi en l'inertie et en l'évidence de l'histoire peut conduire à (d'autres) formes de contraintes architecturales, lorsque la notion de typologie reste liée à une compréhension imagée et embellie de l'histoire. Finalement, même s'il avait une pérennité, le modèle typologique sera toujours vu différemment, utilisé diversement et chargé d'autre significations, de sorte qu'à bon droit, on peut se demander à quoi sert effectivement le type.

En matière de signification de l'habitat, Christian Norberg-Schulz a parlé de constitution de lieux et présumé une architecture conséquemment motivée au plan de l'histoire locale. Il étaye sa thèse philosophiquement notamment avec le «Bauen Wohnen Denken» (bâtir, habiter,

penser) de Martin Heidegger. Précisément dans la pensée de Heidegger, la production actuelle du bâtiment contredit non seulement l'interprétation architecturale de Norberg-Schulz, mais en inverse aussi le sens. Les catégories telles qu'histoire, urbanité, centres, lieux peuvent depuis longtemps être obtenues par simulation, car elles sont arrachées au contexte vivant qui en justifiait la forme.

Ceci veut dire que lieux et histoire sont techniquement disponibles, avec pour conséquence que les lieux et l'histoire sont perçus non pas en tant que tels (comme une suite d'événements réels), mais seulement comme des images. Heidegger lui-même a signalé qu'une telle mise en disponibilité amplifiait fortement «l'abandon de l'être»: «La production technique est l'organisation de l'adieu ... à l'essence de l'habitat».⁴

L'absence de logis comme chez-soi

Avec sa notion de «poétique structurelle», Kenneth Frampton a introduit une autre notion en matière d'habitat. Fondamentalement, il entend par là une réactivation de la sensualité architecturale. Une tectonique éveillant le sens du toucher et une authenticité indubitable des choses devraient encourager la proximité subjective et le repérage – ceci en opposition au flou et à l'imprécis. Dans ce contexte, Heidegger fait encore référence au sens d'un «sauveur des choses». Peter Zumthor parle aussi le langage de Heidegger lorsqu'il évoque la «réalité de la construction et des matériaux comme la pierre, le textile, l'acier, le cuir...».

Heidegger quant à lui, n'a vu dans de tels matériaux que le socle de «l'objet». Pour lui, la chose devait revêtir une toute autre signification, comme s'il pressentait ce qui survient aujourd'hui avec les choses: lorsque le digital, l'artificiel et l'imprécis deviennent prépondérants et que les matières authentiques se voient écrasées, les architectes et le vrai se comprennent spontanément comme critique culturelle. En effet, le public consomme celle-ci comme un passe-temps. Ainsi, les paradis d'habitat traversent toutes les antithèses esthétiques et historiques avant de paraître usés. La technique iconographique génère la disponibilité: avec la tectonique et le lieu, elle crée une image d'ambiance et de lieu hyperréaliste que l'on peut établir sur une plage du Pacifique, dans la Brianza milanaise ou la campagne zurichoise.

De telles scénographies ne transmettent ni expérience, ni souvenir. Elles confirment pourtant que lieu, espace et temps s'éloignent irréversiblement les uns des autres. Les rapports entre réalité et forme apparente, entre image et corps, entre matériel et immatériel, entre enveloppe, forme et façon s'estompent. Les choses ne sont plus. Au delà de leur statut objectif, elles peuvent tout au plus regarder en arrière. Les relations naturelles matérielles entre lieu et culture, ainsi qu'entre lieu et temps se sont dissoutes à la suite d'une modernisation continue, au profit d'une simultanéité de réalités véritables, virtuelles et fictives. Dans ces conditions,

l'architecture n'est plus à même de créer de «l'appartenance» pouvant s'insérer dans un ordre culturel ou «cosmique» (Norberg-Schulz); elle ne peut établir ni chez-soi, ni authenticité, ni stabilité, pas plus qu'elle ne peut préserver l'essence du lieu. La dissolution des liens traditionnels au lieu ne peut être assimilée à une «destruction». On peut plutôt y voir le dépassement de dépendances initiales. Dans ce contexte, Karsten Harries parle d'une libération de la «terreur du lieu ... pour nous sentir chez nous, nous acceptons notre errance.»⁵

Individualisation et spécialisation

Des recherches empiriques confirment une différenciation des formes de vie qui ne peut être classée comme une manifestation de mode: la libéralisation des règles juridiques allée à une indépendance garantie par l'Etat social; une extension de la «postadolescence» (semi-autonomie des jeunes); la dominance de personnes vivant seules avec «polygamie séquentielle»; une «célibatation» (sans isolement) engendre des voisinages et des communautés d'un genre nouveau, individualisation et collectivisation établissent des rapports ambivalents que l'on ne peut recenser ni typologiquement, ni statistiquement; la nomadisation (la plupart des gens déménagent plutôt que de modifier leur logement); enfin presque toutes les villes dans lesquelles le coût de la vie est globalement moins élevé, assistent à un retour de la pauvreté.

Sur cet arrière-plan, on peut parler d'une spécialisation des formes d'habitat correspondant à des existences individuelles et prometteuses d'identité individuelle. Les produits générateurs d'identité ne se rapprochent guère des signes normalisateurs confirmant un standard de vie, ainsi qu'un niveau élevé de culture et d'opulence. Au contraire, il s'agit du désir d'échapper à la masse, de marquer des différences et d'incarner une apparence si possible exceptionnelle ou un style de vie. Ceci s'exprime par des objets ou des activités, notamment par le logement.

Le «capital symbolique» est certes aussi une forme de discipline sociale qui pose des modèles et des échelles de valeurs. Dans ce contexte, Bourdieu a étudié des stratégies publicitaires ayant réussi dans le marché du logement. Il a constaté qu'elles s'inscrivaient sans césure dans l'ensemble de l'industrie de l'identité qui produit des denrées alimentaires, des vêtements et des objets de luxe. S'aidant de souvenirs enjolivés, la publicité fait appel à des expériences originelles et à des événements subjectifs, pour éveiller des mythologies privées extensives se rapportant à des biographies de personnages ou de lieux importants, suggérant la magie et le merveilleux. Au sein de ce champ symbolique, il n'existe aucun repère objectif. Les différences s'y manifestent par des préférences incompréhensibles pour «l'art», «l'histoire», «le cool» ou le «Palais du Facteur Cheval». La proximité du développement des produits de nature postfordienne conduit à des rendus dont la virtualité se transmute en objet réel. Dans ce contexte, on

trouve aussi des architectes engagés et employés par Allkauf, producteur allemand de maisons préfabriquées, qui cherchent à remplacer l'anonymat du produit de masse par le niveau culturel de spécialistes sélectionnés: «Bien qu'enracinée au nord des Alpes, la maison est charmante et légère comme au sud» (Hilmer et Sattler).

L'écran est-il une fenêtre ou la fenêtre un écran? L'industrie du logement lance toujours plus de «caisses» sur le marché – enveloppes habitables vides, sans décor, permettant la meilleure ritualisation des rapports entre la personne et ses objets propres. Ce faisant, l'équipement médiatique de l'espace privé joue aussi son rôle.

On peut s'en faire une idée en posant la question de savoir si la différence entre la vraie fenêtre et l'écran disparaîtra avec le temps. Walter Benjamin a décrit la simultanéité des mondes extérieur et intérieur par la métaphore de «l'étui». L'intérieur habité du 1^{er} siècle était hermétiquement clos et le monde extérieur ne s'y manifestait que par une projection (privée). De nos jours, l'intérieur n'est pas simplement détruit par les nouveaux médias. De même, un cinéma de quartier ne remplace pas «l'étui». Intérieur et extérieur se structurent de sorte que le monde extérieur devient fictif et omniprésent. Dans l'intérieur du 19^e siècle, l'univers des objets, des tableaux, des photos était, au moins en partie, une représentation également fictive du monde extérieur. Mais maintenant, mémoire et passé deviennent des images animées et mémorisées permettant de multiplier la projection du monde extérieur, de sorte que l'intérieur peut se transformer en centre mondial virtuel.

Perméabilité

Les programmes de fonction et d'utilisation sont aujourd'hui trop dynamiques pour que l'on puisse en déduire une forme architecturale. Cela vaut particulièrement pour la construction des logements. La tâche du projet ne peut donc pratiquement consister à décréter une esthétique pour définir avec force ce qui restera indéterminé. Il faut justement donner une forme à l'incertain qui englobe la totalité des informations et des nécessités. Une telle texture spatialement structurée autorise des appropriations connues et inconnues et ne se cristallise qu'à l'usage. Cela implique que la vie propre de la forme architecturale soit inexistante ou seulement limitée. La forme remplace une forme au delà des formes. Une structure bâtie perméable suffisamment complète pour être utilisable, mais suffisamment imparfaite et ouverte aux modifications, susceptible d'anticipation et pourtant assez résistante pour inciter une volonté d'appropriation affective.

Dans l'hétérogénéité et la dynamique d'utilisation actuelles, l'équivalent n'est pas le «logement brut» de Le Corbusier. On peut l'imaginer comme un espace de liberté ou comme une texture spatiale hautement spécialisée. Par ailleurs, habiter est devenu une catégorie

d'utilisation inintelligible, car les instruments de communication ne diffèrent pas de ceux du lieu de travail. Cela n'efface pas forcément les limites entre habitat et travail, mais les estompe nécessairement. Ainsi, le logement pose toujours moins de questions fonctionnelles. Celles-ci se rapportent plutôt aux constellations de pièces d'utilisation neutre, aux possibilités de zonage et aux rapports spécifiques avec le contexte paysagé et éventuellement interne à la maison.

Image professionnelle et recherche

Il est manifeste qu'actuellement d'autres disciplines recherchent mieux sur l'architecture qu'elle ne le fait elle-même, ce qui se manifeste particulièrement dans la construction des logements. Certes, on pratique des relevés de surfaces, de coûts et de prétendus critères d'habitat qui, bien que témoignant d'une bonne volonté, expriment précisément que l'on met la charrue avant les bœufs. La recherche sur le logement ne peut naître que de la collaboration entre diverses disciplines, seule manière d'approcher la réalité quotidienne.

Le vacuum au domaine de la théorie n'implique pas une crise de l'architecture; probablement au contraire, car les plus grands succès se rencontrent dans le domaine de la mode. Par contre, l'architecture du quotidien se situe dans un creux académique, car la discipline ne parvient pas à s'imposer dans la société et la politique culturelle comme une grandeur d'importance publique et culturelle globale. Cela ne s'exprime pas seulement par la raréfaction de la recherche dans les grandes écoles, mais aussi dans le renoncement aux projets expérimentaux. Une situation que l'on peut observer dans presque tous les départements d'architecture en Europe. Sans une recherche fondée sur l'actualité, l'architecture manque de repères et de justification quant à sa légitimité publique. S'il fallait procéder au rétablissement de l'architecture, il faudrait chercher sa signification au sein de nouvelles fonctions quotidiennes dont la construction de logements est un exemple. **E.H.**

1 H. Häussermann, W. Siebel, *Soziologie des Wohnens*, 1996, Juventa, Weinheim

2 Pierre Bourdieu, not.: *Der Einzige und sein Eigenheim*, édi. VSA, Hambourg 1998

3 Michel Foucault: *Strafen und Überwachen*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1978

4 Martin Heidegger: *Die Frage nach dem Ding*, Tübingen, 3. Ed. 1987, et: *Die Kunst und der Raum*, St. Gallen, 3. Ed. 1996

5 Karsten Harries: *The Ethical Function of Architecture*, Cambridge/London 1997

Urs Primas (pages 18–23)
Traduction française: Paul Marti

La massification du quotidien

Techniques de production sérielle: l'exemple du logement social néerlandais

La politique du logement social – on parle aux Pays-Bas de «Volkshuisvesting», du logement populaire – est caractéristique de la société disciplinaire industrielle (Gilles Deleuze): elle relève de la prévoyance et du contrôle sociaux et débouche sur la rationalisation des plans d'appartements, de l'espace domestique destiné aux familles nucléaires. Cette politique fait appel à un système d'économie planifiée et recourt à la production sérielle. Cette conception du logement social participe d'un urbanisme dans lequel les différentes entités de la société disciplinaire – usines, logements familiaux, maisons de retraite, espaces de récréation, prisons – sont dissociés dans l'espace. La crise de la société disciplinaire à la transition vers la société de contrôle de l'ère informatique se manifeste aux Pays-Bas par des réformes successives de l'appareil de production. A ce jour, celles-ci ont toutefois davantage transformé son apparence que ses méthodes de travail.

La loi néerlandaise sur le logement (Woningwet) de 1901 instaure, pour la première fois, le principe d'une séparation administrative, financière, technique, et ce faisant aussi spatiale, entre le logement et les autres domaines du bâtiment. Le législateur a, par la suite, mis en place un ensemble de lois spécifiques au logement. Ce dispositif juridique diverge sur différents plans (éclairage naturel, issues de secours, ventilations) des lois régissant par exemple la construction de bureaux. Les règlements relatifs au logement ont favorisé la spécialisation des entreprises de construction, des fournisseurs et des bureaux d'architecture. Elle a également favorisé l'émergence d'un savoir et d'une culture spécifiques. Dans la construction de logements, les architectes recourent à des méthodes d'industrialisation, à des trames et à des matériaux différents de ceux qu'ils emploient pour les bâtiments industriels ou les immeubles de bureaux. Enfin, chaque type de programme suscite des images différentes.

Les règlements et leurs conséquences

La construction immobilière est devenue un instrument d'urbanisme étatique en raison de la loi sur le logement. L'interdiction de construire des logements le long des rues principales et, de manière concomitante, l'établissement de règles prévoyant pour chaque logement un pourcentage de surfaces vertes représentent des pas importants dans l'avènement de l'urbanisme moderne. Ces dispositions sont à l'origine de l'espace peu dense des ensembles résidentiels. Elles ont

English

Ernst Hubeli (pages 8–13)
English translation: Michael Robinson

The indefinite and the particular

Recent research has not just confirmed the increasingly heterogeneous quality of the way we live and the dwellings we live in, but also a growing gulf between everyday reality, what is offered on the market and the ideologies of advertising. Anyone who investigates the everyday functions of domestic life will find very little that is average and ordinary any more. Deviancy and inappropriateness are the norm. Thus anything aspiring towards a standard – whether in terms of surface arithmetic or a specific home culture – seems out of touch with reality, out of date, and sometimes even obsessive. Numbers of rooms, size of rooms, functions, standards of furniture and equipment and so-called qualities of domestic life that are fixed and described in programmes for residential buildings and competitions are almost all lacking in any plausible justification, and certainly do not have any scientific basis. Dwelling has become a category of use that is open to misunderstanding, and design cannot be expected to define the indefinite. It is in fact all about spatial structures that are entirely neutral in terms of use, and that become fixed only in terms of their unknown future appropriation.

A flat with 4.5 rooms, to mention an example, is still the popular average dwelling in the eyes of the experts. In reality – and this is the result of some wide-ranging research in Germany – no one wants a room with 3 double and 1 single bedrooms. It addresses an average that no one is involved in. As well as this, the number of rooms is seen to be misleading or meaningless. And allotting a function to a particular room has long been considered unrealistic. Rooms are always used differently and in a variety of ways, and if possible remodelled as well. So anyone who still judges a flat in terms of furnishing (and this still happens in competitions), would do just as well to play roulette.¹

Use for another purpose, re-appraisal

It is hard to avoid the impression that in expert circles in particular housing construction is seen from false perspectives, and is at the same time viewed from far too close. It is no coincidence that the most attractive homes tend to be looked for and found in buildings that were not designed to be lived in. Where there are no planning hands, there is more scope. But that is not the only point. If a design strategy had to be brought into play, then it would be about finding scope for use for another purpose and re-appraisals.

Housing values of this kind go beyond housing quality and also beyond architecture that fixes forms, images and functions.

Beatriz Colomina thinks that living today is a question of identity politics. “Politics” is meant literally, to the extent that identity can be aware of both an emancipatory and a (cultural-) industrial dimension. Thus the business with identities and their illusions is one of the calculations involved in current housing production, and this is manifested in commercial aesthetics and advertising. Conversely, the identity industry is compelled to deviate from standards all the time, because otherwise products cannot deliver what they are supposed to promise.

The “identity industry” is linked with “Postmodern consumer behaviour” (David Harvey). Goods are expected to offer identity potentials. This expectation has – after Fordist mass production – created a new, additional market segment. The desire (or the urge) to step out of the mass and mark identities is by no means restricted to figures of the day like yuppies or BOBOs (bourgeois bohemians). Pierre Bourdieu has shown (in the context of housing construction as well) that this wish is common to all social strata and income groups. Thus so-called individualization tendencies cannot be marginalized as a luxury problem for minorities. Admittedly the associated needs and illusions have various more or less obvious manifestations. But “small differences”, says Bourdieu, do not leave anyone cold – above all not the people who deny them (critically).²

Micro-planes of power

What is normal, as stated at the beginning of this article, is no longer about being ordinary and simple, but more about deviancy and inappropriateness. Normality has also lost its innocence for other reasons. In his research on housing construction, Michel Foucault proved that architectural structure developed within specific disciplinary programmes that were only modified in the course of time.³ The usual architectural and organizational orders for housing constitute a micro-plane of power that prescribes certain behaviours, surveillance patterns and codings and excludes others. To this extent normality has also to be seen from the point of view of repression. Whether this has been toned down by the so-called individualization and liberalization of society or whether it is simply shifting over into other forms is an open question. But this question alone compels us to think about living anew.

Research into housing construction?

Almost all disciplines that address housing construction today complain about a theory vacuum that draws in questions about programme and architecture alike. It has also come about for functional reasons, as there can be no mean values (or because all such values have turned out to be false). And the indefinite does not have a programme. And then there is no such thing

as research about housing, either of an empirical or a theoretical nature – especially in Switzerland –, that could provide at least some clues about use-values and their dynamic. Current methods for establishing demand confirm the assumption that dwellings are being produced without any concept and will soon be unusable. They follow a hypothesis that was presumably wrong even 20 years ago, does not get beyond the analytical level of newspaper advertisements. At best they record (and extrapolate from) a status quo that restricts itself to the size, price and number of homes sought. No account is taken of need, or forms of use, or of the dynamics of demand.

Technical production of the home represents a farewell to living

Of course it is never possible to separate housing needs and the way in which they are differentiated from developments, trends and fashions. And yet living in a home is not and has never been a mere mirror of social change. Housing also seems to embody something permanent – elementary needs and eternal use-values that survive beyond epochs and beyond generations. And again and again it has been assumed – inside and outside debates about architecture – that there might be a historic core of living – a structural basis that is always the same “Ge-stell” (Martin Heidegger) or a fundamental typology whose permanence and validity actually confirm the cyclical deviations.

As is well known, Aldo Rossi’s treatises have moved people towards seeing housing construction from the point of view of continuous change and conservative reality, which helped to cushion us against the coercion of architectural innovation. This at least took the edge off a kind of modernization that was tending to hurtle forward without any motive. Before this it seemed to be taken for granted and necessary that homes had to be constantly reinvented if we were to understand the constant progress of cultural life.

Now it would be misleading to perceive the typological as the antithesis of Modernism. It is more like a variant of it. In fact a belief in the inertia and vividness of history can lead to different compulsive forms if the concept of the typological remains bound to a pictorial and transfiguring perception of history. Ultimately the typological model – even if it were to last – is always seen differently, used differently and charged with different meanings, so that it is quite right to wonder what type is really suitable for.

Christian Norberg-Schulz, when discussing the meaning of living, has talked about the making of places and opted for architecture that is appropriately motivated in terms of local history. He gave these theses a philosophical foundation, above all on the basis of Martin Heidegger’s “Bauen Wohnen Denken” (building, living, thinking). But current building – precisely in Heidegger’s view – does not simply refute Norberg-Schulz’s architectural interpretation,

it actually stands it on its head. It has long been possible to simulate history, urban quality, centres, places – precisely because they are ripped out of the life-context that underlay the original forms.

In other words: places and history are technically available – with the result that places and history are not seen as such (as real history with a sequence of events), but as mere images. Heidegger himself pointed out that it is precisely because things are made available in this way that “desolation of being” is increased: “Technical production is the organization of a farewell ... to the essence of living”.⁴

Homelessness as home

Kenneth Frampton introduced another topos for living with his concept of “structural poetics”. Essentially what he means here is the reactivation of sensuality in architecture. Tectonics that arouse the sense of touch and the unmistakable authenticity of things should promote subjective closeness and a sense of place – as opposed to covering things up and shrouding them in ambiguity. In this context Heidegger is a reference point again in the sense of being a “saviour of things”. Peter Zumthor also sees himself as being on the same wavelength as Heidegger when he talks of the “reality of construction and materials like stone, fabric, steel, leather...”

Heidegger himself saw only the empty form of “Zeug” (matter) in such materials. For him the thing should acquire a quite different meaning: it is as though he had sensed in advance what is happening to things today: where the digital, the artificial and the ambiguous are thrown out and authentic materials shipped in, architects and things that are genuine automatically perceive themselves as cultural criticism. Admittedly the public enjoy this attitude as a passport to leisure. In this way every possible aesthetic and historical antithesis runs through the paradises provided for living, until they begin to seem hackneyed. Iconographic technology consists in the art of making available: tectonics and the place are turned into a hyperrealistic image of atmosphere and place that can be manufactured on the Pacific shores of California, the Brianza in Milan or the Zurich countryside.

Scenographies of this kind do not convey either experience or memory. But they do confirm that place, space and time have long been moving apart, and that this process is irreversible. The links between actuality and underlying substance, between image and body, between the material and the immaterial, between surface, form and style have become blurred. Things are not. At best they can look back from their object status.

The naturally material bonds of place and culture as of place and time have dissolved as a result of persistent modernization – in favour of the simultaneity of real, virtual and fictitious realities. Under these conditions, architecture is no longer able to manufacture “membership” that fits in with a cultural or “cosmic” order

(Norberg-Schulz); it cannot manufacture home, authenticity or stability, nor can it preserve the essence of place.

The dissolution of traditional bonds with place can never be equated with “destruction”. On the contrary, it should be seen as a way of overcoming original dependencies. It is in this context that Karsten Harries speaks of liberation from the “terror of place ... in order to feel at home we accept our homelessness.”⁵

Individualization and specialization

Empirical research confirms a differentiation of lifestyles that are not to be classified as mere manifestations of fashion: the liberalization of legal regulations at the same time as independence is secured by the social state; the spread of “post-adolescence” (semi-independence for young people); the dominance of single households and “sequential polygamy”; the acceptance of “singleness” (without loneliness), which lead to new neighbourhoods, publics and services; individualization and socialization bring ambivalent conditions that cannot be recorded either typologically or statistically; nomadization (most people would rather move than remodel today); and in almost all towns poverty is moving back in, the overall cost of living being lower there.

Against this background it is possible to talk about specialization in forms of living that are appropriate to individual existences and promise individual identities. Goods that stimulate identity have little to do with normative signs that confirm a higher standard of living, education or achieved prosperity. They are – on the contrary – about a desire to become detached from the mass, to mark differences and embody an exterior that is as distinctive as possible, or a life-style. The latter is expressed by objects or activities, and especially by the home.

Admittedly “symbolic capital” is also a form of domestic discipline that employs models and standards. Bourdieu examined successful advertising strategies for the housing market in this light. He established that they fit in seamlessly with the rest of the identity industry, which produces food, clothing and luxury goods. The advertisement starts with transfigured memories, original and subjective experiences, encompassing history and stirring private mythologies that relate to the biographies of particular people or to places that suggest magic. There are no objective clues within this symbolic field. Unfathomable preferences for “art”, “history”, “cool” or “Palais du Facteur Cheval” make a difference here.

Proximity to postfordist product development also encourages renderings whose virtuality mutates into the real object. This also applies to architects, who have been engaged and reified by Allkauf, a German prefabricated building producer, for instance, to replace the anonymity of a mass product with the cultivated standards of selected specialists: “Although rooted north of the Alps, the house is as charming and light as the south” (Hilmer and Sattler).

Is the screen a window or the window a screen?

The housing industry is also increasingly putting soul-boxes on the market – empty, undecorated shells for living in which the relationship between a person and his or her own things can at best be ritualized. Here the media armament of private space has a part to play as well.

This phenomenon can be illustrated by the question of whether the difference between the correct window and the computer or television screen is disappearing with the passage of time. Walter Benjamin described the simultaneity of the external and the internal world with the “étui” metaphor. The 19th century domestic interior was characterized by being hermetically sealed, with the outside world present only as a (private) projection. Now the interior has not simply been destroyed by the new media. The neighbourhood cinema is not a substitute for the “étui”. Inside and outside are structured in such a way that the outside world is now available, fictitiously and omnipresently. The universe of objects, paintings and photographs was – at least partially – a representation of the outside world that was equally fictitious in the 19th century. But memory and the past now also form moving pictures while projections of the outside world have been duplicated, transforming the interior into a fictitious world centre.

Permeability

Function and use programmes are now too dynamic for it to be possible to derive architectural form from them. This applies to housing construction in particular. So the design task cannot consist of effectively determining something that remains indefinite by an act of creative violence. It is precisely about giving uncertainties a form that can include the whole range of information and necessities. A structure that is thought out and spatially articulated in this way admits known and unknown appropriations and becomes firmly established only by use. This means that architectural form cannot lead a life of its own, or at least only a limited one. Form replaces a form beyond forms. A permeable building structure, that is complete enough for use, imperfect and open enough for change, that is able to anticipate and difficult enough for the obstinacy of affective appropriation.

Given the current level of heterogeneity and use-dynamics, the equivalent is not just the “raw flat” (Le Corbusier). It can be imagined as open room for manoeuvre or as a highly specialized spatial structure. Beyond this, living has in any case become a category of use that is open to misunderstanding with the differences from the communicative instruments in workplaces becoming smaller. This will not necessarily have to remove the boundaries between home and work, but will inevitably blur them. So living raises fewer and fewer functional questions. They tend to become questions about use-neutral space configurations, possible zoning and specific relationships with the landscape context, and at the most the context of the house interior.

Professional image and research

It is obvious that at the moment other disciplines are exploring architecture better than it is itself, which can be seen particularly clearly in housing construction. Certainly information is collected about areas, costs and so-called living criteria. This process – even if well meant – shows very clearly that the cart is being put before the horse. Research into housing construction can function only if various disciplines work together, because it is only in this way that there can be any approximation to everyday reality.

The theory vacuum does not prove that there is a crisis in architecture – possibly the contrary, as the most successful genre regulates itself successfully within the fashion business. But everyday architecture has hit an academic low, because, socially and in terms of educational policy, the discipline fails to legitimize its significance as a public and mass-cultural issue. This is expressed not just by the desolate state of research in universities, but also by the fact that research orientated design has been abandoned, a state of affairs that can be observed in almost all European architecture departments. But without research dealing with the present, architecture lacks a sense of proportion and a proof of its public relevance. If there were to be a move to re-establish architecture, then its significance should be sought within new everyday functions, and housing is an example of these. **E.H.**

1 H. Häussermann, W. Siebel, *Soziologie des Wohnens*, 1996, Juventa, Weinheim

2 Pierre Bourdieu et al.: *Der Einzige und sein Eigenheim*, VSA-Verlag, Hamburg 1998

3 Michel Foucault: *Strafen und Überwachen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1978

4 Martin Heidegger: *Die Frage nach dem Ding*, Tübingen, 3. Ed. 1987, et: *Die Kunst und der Raum*, St. Gallen, 3. Ed. 1996

5 Karsten Harries: *The Ethical Function of Architecture*, Cambridge/London 1997

Urs Primas (pages 18–23)

English translation: Michael Robinson

Everyday loss of individuality

Serial production methods in Dutch social housing construction

Social housing – in Holland it is called “Volks-huisvesting”, popular housing – is a phenomenon relating to industrial disciplinary societies (Gilles Deleuze): social housing establishes policies that watch over people with a considerate eye, its ground plans rationalize the nuclear family's domestic milieu, and it is no stranger to the serial production methods of a command economy. Urban development that keeps the various

milieus of the disciplinary society – factories, families, old people's homes, recreation, prisons – strictly separate from each other, is appropriate to the nature of such housing. The crisis of disciplinary societies at the point of transition to the control societies of the IT age is expressed in Holland in constant reform of the housing apparatus, which has so far changed its appearance rather than its way of working.

The Dutch housing act (Woningwet) of 1901 brought about the administrative, financial and technological – and thus almost automatically spatial – separation of housing from other building activities. Subsequently, a distinct law has emerged for dwellings that in many respects (daylight, emergency exits, air-conditioning) argues differently from the corresponding regulations for office building. For example, the housing act laid the foundation stone that enabled building firms, suppliers and architects' offices to specialize, thus creating a special field of knowledge, a culture of housing construction. Different industrial building methods, different grid scales, different building products and different images became generally accepted in housing construction from those that applied to office or industrial building.

Regulations and effects

The housing act established housing construction as the tool of state urban development. Important steps towards the institution of modern urban development were the banning of housing on main roads and, complementary to this, the enactment of rules about the planting of greenery, expressed in square metres of public park space per dwelling. These regulations were reflected in a characteristic thinning of density in housing estates, with branching access roads carrying little traffic and broad, planted central reservations.

Social housing construction also provided the authorities with information about and a certain degree of control over the everyday lives of the poorest strata of the population. A key point was reached with the disciplinary measures taken in the thirties, the “home schools” and estates for “non-viable families”. But today as well social work is carried out and crime is fought through social housing construction. Thus, for example, the police design regulations for “Safe Living” require a view of the street from the dwelling so that public spaces can be kept under surveillance.

Finally the housing act instituted “Welstand”, a community aesthetics commission that examines every building project in terms of its aesthetic qualities. These commissions, which consist mainly of architects, act as a guarantee of survival for architectural standards. “Welstand” has certainly contributed to the “high average” standard of building production that foreign observers admire so much in Holland. The humiliating ritual of the commission meetings – to which world stars and nobodies have to bow regardless – probably has a certain levelling

effect. But in recent years project-related supervision teams and other decentralized aesthetic micro-commissions have been created that are no longer aiming for unity, but for maximum differentiation of architectural image-production.

Bringing things to a state of perfection, and crisis It was not until after the Second World War that the systematics of “popular housing”, the interplay of the various protagonists, regulations and bureaucracies, started to play itself in properly. The industrialization of the building trade did not mature to full efficiency until the mid sixties, in other words at a moment when the first signs of a crisis in the system were starting to show on other fronts. In the years after the war the authorities had promoted the use of standardized ground plans for homes and standardized room dimensions with financial stimuli, but they had also funded site assembly schemes like the British Airey system. But these systems turned out to be cost-intensive and inflexible, and were successful only temporarily. It was not until 1963 that decree by Minister Bogaers brought about efforts on several levels that restructured the building industry's working methods on a lasting basis. Unlike France or the GDR, Holland did not rely so much on a single building system that was complete in itself – heavy prefabrication –, but chose to develop open subsystems that can be combined in different ways with each other or with traditional building methods, according to the particular project. This pragmatic and flexible “soft” system is probably to be thanked for the fact that the use of rational building systems has now become generally accepted.

The most important subsystems for shell building are the cast-in-situ concrete tunnelling method using U-shaped prefabricated shuttering, the use of thin, prefabricated concrete slabs as disposable ceiling shuttering, and heavy prefabrication. Support systems in material other than concrete are scarcely viable in present-day housing construction. When establishing measurements in the design, the choice of the shell building system is a key factor, and standardized finishing elements like standard timber units for façade infilling and windows, standard steps and standard doors are also important. In the ground plan, it is actually only the tunnel building method that requires a binding system of measurements (unit spacings as a multiple of 0.3 metres). A unit spacing of 5.4 metres has turned out to be the most efficient solution as a result of superimposition on to minimum building requirement dimensions for rooms and corridors, parking space dimensions and other factors, and is thus used very frequently. The current available range of standard stairs and doors in combination with the prescribed minimum height between floors favours a vertical unit spacing of 2.7 metres. The soundproofing regulations are consistent with this building method: no measures are necessary other than concrete walls and floors 25 cm thick. This means that the concrete structure is sometimes